

## **Stundenprotokoll vom 30.04.2014**

Der Medientheoretiker Friedrich Kittler (1943-2011) teilt die Medien unter anderem in drei Gruppen ein, Aufzeichnung-, Übertragung- und Rechen- bzw. Berechnungsmedien. Unter die Kategorie der Aufzeichnungsmedien fallen beispielsweise die Fotografie und das Grammophon. Zu den Übertragungsmedien zählen das Telefon, der Telegraph und auch der drahtlose Funk. Der Film ist nach Kittlers Auffassung ein Berechnungsmedium, da es sich hierbei nur um eine Aneinanderreihung von Fotografien handelt, welche Bewegung erzeugen.

Entscheidende militärische Siege konnten durch den Einsatz von Medien erzielt werden. Bereits Napoleon konnte durch den frühzeitigen Einsatz der Telegraphie erhebliche Vorteile verzeichnen. Auch im Deutsch-Französischen Krieg (1871) wurde eine Brieftaubenstaffel eingesetzt, die mit Kameras über das Feindesgebiet flog und so deren Stellungen preisgab. Die Tauben transportierten zudem auf Mikrofilm übertragene Telegramme und gewährleisteten so den Nachrichtenverkehr zwischen den einzelnen Truppenteilen und der militärischen Führung. Ein weiteres Beispiel ist der sogenannte ‚Blitzkrieg‘ der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, wo Medien eine Schlüsselrolle spielten. Die Panzer der Deutschen waren mit UKW-Sendern bzw. Empfängern ausgestattet und konnten so durch schnelle Kommunikation ihre blitzartigen Vorstöße koordinieren. Im Verlauf des Krieges spielte zudem die Verschlüsselung von Nachrichten eine grundlegende Rolle, um den ausschlaggebenden Vorteil der schnellen Nachrichtenübermittlung nicht zu verlieren. Das Deutsche Reich setzte zur Codierung ihrer Nachrichten die sogenannte ENIGMA-Schlüsselmaschine<sup>1</sup> ein, um ihren Nachrichtenverkehr vor den Alliierten zu schützen.

In der heutigen Zeit scheinen sich die Medien immer mehr zu einem „All-in-one-Medium“, wie dem I-Pad, zu verschmelzen. Die Datenverarbeitung braucht immer mehr Speichervolumen, was auch an der Weiterentwicklung des Films liegt. Beispielsweise werden für bessere Darstellungen von Schatten in Trickfilmen immer mehr Datenmengen benötigt,

---

<sup>1</sup> Die ENIGMA-Maschine wurde vom Elektroingenieur Arthur Scherbius im Jahre 1918 erfunden, wobei sie zunächst nur als ziviles Chiffriersystem vorgesehen war. Im Jahr 1926 wurde sie erstmals versuchsweise von der deutschen Marine militärisch eingesetzt und wurde bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges verwendet.

wenn man die ständig wechselnden Lichtverhältnisse auf Figuren abbilden möchte. Erst Rechner, die riesige Datenmengen schnell verarbeiten, können eine exakte Berechnung der Lichtquelle und ihrer geworfenen Schatten realistisch erzeugen.

Laut André Bazins (1918-1958) Aufsatz über die „Ontologie des Photographischen Bildes“ hält die Fotografie immer etwas fest, einen Fingerabdruck oder eine Spur. Diese Spur kann auch etwas aufdecken. Seiner Meinung nach stellt der Surrealismus die Traumwirklichkeit dar. Auch Fotografen können durch Verzerrung von Perspektiven eine solche surreale Welt schaffen. Der ungarische Bauhaus-Künstler Moholy-Nagy beispielsweise fotografierte den Eiffelturm in eine solchen perspektivisch verdrehten Art und Weise von unten, dass ein völlig surreales Bild entstand. Des Weiteren können zudem surrealistische Bilder durch Fotogramme entstehen, wenn Fotografien in der Dunkelkammer manuell mit Farben oder Gegenständen bearbeitet werden. In diesem Fall werden lichtempfindliche Materialien wie der Kamerafilm oder Fotopapier direkt durch Kontaktverfahren belichtet. Bazins Aussage „Andererseits ist der Film eine Sprache“, verweist auf den Umstand, dass ein Foto als sprachliches Zeichen verstanden werden kann. Infolgedessen kann der Film als eine Abfolge von sprachlichen Zeichen gewertet werden. Die gezielte Kombination und Auswahl von Bildern verändert ihre sprachliche Aussage. Für André Bazin ist der Film dementsprechend eine Art Sprache der Bilder.

Kunstwerke werden durch den Film und die Fotografie heutzutage reproduzierbar. Durch Errungenschaften wie Google Picture hat man immer Zugriff auf Kunstwerke, ohne ein Museum besuchen zu müssen. Man besitzt sozusagen ein eigenes Museum Zuhause.